

<b>Zeitschrift:</b>	Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
<b>Band:</b>	14 (1957)
<b>Heft:</b>	1-2
<b>Artikel:</b>	Mörikes Neujahr in Ochsenwang
<b>Autor:</b>	Koschlig, Manfred
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-395774">https://doi.org/10.5169/seals-395774</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



m 21. Januar 1832 übernahm Mörike das Amt des Pfarrverwesers von Ochsenwang, seine achte Stelle. Am Tag darauf, nach der Sonntagspredigt, schreibt er an Luise Rau: «Ich kann, bevor die Kinderlehre anfängt, nicht unterlassen, dazwischen hinein ein wenig mit der Liebsten zu reden... Noch hab ich nicht die deutlichste Vorstellung von der Gegend und dem Dorf, das mich umgibt: ich kenne eigentlich nur diese hellen, geweißten Stübchen, die sich mir schon ganz zu eigen gemacht haben, und die nächste Aussicht von den Fenstern; ich weiß nur, daß ich unter treuherzigen, zutraunsvollen Menschen wohne, die ich, wie eine kleine Herde, bald werde überzählt haben; aber was mir ein ganz besonderes stärkendes Gefühl gibt, das ist, wenn ich mich recht verstehe, der zwar noch unsichere, aber ungeheure Begriff von der atmosphärischen Höhe, worin ich mich befindet... Eine Ahnung des Lieblichen, was unter meinen Bergen, und des Schaurig-Großen, was um mich liegt, hatt ich beim Herauffahren... Wie ausgelassen selig wollen wir beide uns mit Augen in dieses Meer der Landschaft stürzen! Ich fühle schon vom Zimmer aus, wie lieblich kontrastierend die Beschränkung dicht an eine wahre Unendlichkeit grenzt, wie nur ein Schritt von jener zu dieser ist.»

Oft hat der Dichter das Schwere und zugleich Bereichernde eines neuen Abschnitts seines Weges vorausgeahnt. Nichts kennzeichnet seine bis Oktober 1833 währende Zeit in dem 763 Meter hoch gelegenen, nur etwas über 300 Seelen zählenden Albdorfe Ochsenwang mit seinem «rührend kleinen, wie von Kinderhänden aufgestützten» Kirchlein besser als die eigenen Worte «Beschränkung – wahre Unendlichkeit». Beschränkung in seiner beruflichen und menschlichen Existenz, durch das Warten auf eine Pfarre, durch seine angegriffene Gesundheit, durch die Sorge um die Mutter, den Bruder Karl, der wegen politischer Umtriebe auf dem Hohenasperg saß, vor allem durch die beginnende Verzweiflung über die endlose Brautzeit. Im Februar 1832 folgt ihm die Mutter nach Ochsenwang, aber die Aussichtslosigkeit seiner Lage lastet immer schwerer auf seinem Gemüt. «Gebt mir die mäßigste Pfarrei in einer menschlichen Gegend, und ich will gesund werden und arbeiten und fröhlich sein in meiner Arbeit trotz Einem! Aber nein! hier muß ich sitzen, bis ich zu Stein werde!» So klagt er im Sommer 1832 die «Stockfische» bei seiner Luise an. Alle Reisen nach Stuttgart helfen nichts. Was ihm hilft, ist das Erscheinen des «Maler Nolten», ist die Arbeit an einem religiösen Roman, sind die Besuche. Vor allem aber richtet er sich auf

an seiner Gemeinde, nirgendwo habe er so prompte und frische Antworten bisher gehört, wie hier in der Kinderlehre. Die Gemeinde wird in seinen beiden Pfarrberichten von Mörike ausdrücklich gelobt. Nur über den Kirchengesang führte er Klage, der «sich die Prädikate sanft, feierlich, harmonisch nicht erwirbt». Als im Oktober der Bruder Karl nach seiner Entlassung aus der Haft beim Vikar von Ochsenwang sich einstellte, nahm er sich – laut Pfarrbericht – der Verbesserung des Kirchengesangs bei der Jugend an, lehrte sie Noten lesen und «schickliche Lieder» aus verschiedenen Liedersammlungen. Aus dem Zusammenwirken des Dichters mit dem Musiker haben die Brüder die Ochsenwanger Gemeinde dann mit einer Neujahrfeier besonderer Art überrascht, deren Verlauf sich rekonstruieren läßt.

Bei den Briefen Mörikes an Luise Rau (Landesbibliothek Stuttgart) befindet sich ein Blatt mit der Aufschrift von seiner Hand: «Zwey Gesänge von den Kindern meiner Gemeinde 1.) am Vorabend des Neujahrs 2.) am Neujahrs Morgen in der Kirche zu singen. 1832/33.» Die Gesänge selbst fehlen. Sie stammten zweifellos von Mörike, denn warum sollte er seiner Braut gebräuchliche Gesangsbuchlieder abgeschrieben haben? Sicher hatte Karl sie mit den Kindern eingeübt, denn im Pfarrbericht auf Georgii 1833, den Mörike dem Bruder ins Konzept diktiert hat, heißt es wörtlich: «Diesen Unterricht (im Singen) übernahm auf Veranstaltung des Pfarrverwesers der älteste Bruder desselben, aus Veranlassung seiner gelegentlichen längeren Anwesenheit dahier.» (Karl blieb bis Ende Juli 1833.)

Wir können nur vermuten, daß beim Jahresschlußgottesdienst Eduards dem lateinischen Original silbengleiche Übersetzung des «nicht mit Gold aufzuwiegenden», herrlichen alten Kirchenverses «Jesu benigne!» in Karls Vertonung (Musikbeilage zu «Maler Nolten») von den Kindern gesungen worden ist. Der Dichter hatte seinen Bruder am 22. Februar 1832 noch auf dem Asperg brieflich mit beschwörenden Worten um die Komposition gebeten. Nun war Gelegenheit, das gemeinsame Werk zu Gehör zu bringen.

Beim Gesang am Neujahrs morgen muß es sich um Mörikes «Kirchengesang» *Zum Neuen Jahr* handeln. In der Mörike-Sammlung Dr. Fritz Kauffmann in Stuttgart existiert eine frühe Fassung dieses Gedichts, und zwar in einer Reinschrift von Bruder Karls Hand! Der Vergleich der Schrift mit Karls Konzept-Niederschrift des Pfarrberichts auf Georgii 1833 läßt nicht den geringsten Zweifel an der Identität des Schreibers. Mit gütiger Erlaubnis des Besitzers wird hier die Handschrift in originalgroßer Faksimile-Wiedergabe (siehe umstehende Seite) veröffentlicht:

*Zur Lebhaftung am Neujahrsfeste.*

Alte fain lebte Pfarrer  
 für fayolair laufa  
 Mit seynen Lippen die froh bracht.  
 Es wölle der Mongau,  
 Fünfzat ift, iſt foauen!  
 Ein fairig: Willkomm.  
 Haar, haifza du mit.

In ihm fyo begonau,  
 Das Monda und Tuonau  
 Am blauen Gecken gab him als brenyk  
 Die Wabes, die urfa, leuke du im esau,  
 Haar, die in den grinch  
 Zug Aufzug und fuor,  
 Zug Alles galayk.



Mörike. Frühe Fassung des Gedichtes «Zum Neuen Jahr» (1833)  
in einer Reinschrift von der Hand seines Bruders Karl.  
Sammlung Dr. Fritz Kauffmann, Stuttgart. — Originalgröße.

Eine Handschrift war bis jetzt nicht bekannt, lediglich der in Titel, Verseinteilung, Rhythmus und Interpunktions leicht abweichende Erstdruck in der Erstausgabe der Gedichte (Cotta 1838). In der 4. Auflage hat Mörike 1832 als Entstehungsjahr des Gedichtes angegeben. Der Text ist einer Melodie aus Antonio Salieris Oper «Axur, König von Ormos» unterlegt, einem damals viel aufgeführten bekannten Werke, aus dem auch andere Gesangsstücke in die deutsche Hausmusik Eingang fan-

den. — Nun wissen wir also, daß Mörike das zarte Wunderwerk des schönsten deutschen Neujahrsgedichtes für seine Ochsenwanger Bauernkinder geschaffen hat und daß seine Verse aus ihrem Munde zum ersten Male an jenem Neujahrsmorgen des Jahres 1833 ertönten.

Aber nicht nur der Dichter gab sein Bestes, um gemeinsam mit dem musikantischen Bruder den Neujahrsgottesdienst auszuschmücken, auch der Pfarrer verlieh dem hohen Feiertage in einem besonderen Wort von der Kanzel Gestalt. Seine Worte sind erhalten. In dem Mörike-Stübchen des einstigen Schulhauses von Ochsenwang wird von treubesorter, kundiger Hand neben den Pfarrberichten das Verkündigungsbüchlein verwahrt, in welches Mörike die Kanzelverkündigungen gewissenhaft eingetragen hat. Dort steht der Schluß der Neujahrspredigt von Mörikes eigener Hand zu lesen. Mit freundlichem Einverständnis des evangelischen Pfarramtes Hepsisau wird der erhaltene Teil hier wiedergegeben, wobei die Abkürzungen des Originals aufgelöst sind:

Neujahr 1833.

Ich schließe mit herzlichen Segenswünschen für diese werthe Gemeine. Möge ein wohlloblicher Magistrat in dem fröhlichen Gedeihen sowohl des eigenen häuslichen Lebens als auch des gemeinen Wohles, eine Ermunterung und den Lohn seiner öffentlichen Bemühungen finden! Möge jedem Bürger jeder Familie, den Witwen und Waisen die Liebe und Freundlichkeit unsres Gottes auf recht manchfache Weise erscheinen! Der Allmächtige sey mit allen unsren öffentlichen Anstalten. Sein Geist begleite die Verkündigung des ewigen Wortes in dieser unsrer Kirche, und lasse uns ferner Weisheit Kraft zur Besserung Trost und Erquickung hier finden. Es blühe unsre Jugend! unser Schulstand! Die Arbeit des Lehrers belohne sich durch einen glücklichen Erfolg und dankbare Anerkennung

seiner amtlichen Thätigkeit. Gottesfurcht, Gute Sitte, christliche Zucht, Friedfertigkeit sey und bleibe der Ruhm dieser Gemeinde, so wird Gott es uns an keinem der äußerlichen Güter fehlen lassen. Trachet am ersten nach dem Reich Gottes so wird Euch das übrige Alles zufallen. »

Dies sind die einzige bekannten Predigtworte Mörikes überhaupt, denn die Kanzelrede anlässlich der Cleversulzbacher Investitur ist ein Lebensbild und keine Predigt. Mögen Mörikes Neujahrs-

wünsche für seine Gemeinde das allgemein Übliche bei solchem Anlaß auch nicht überschreiten – in einem Punkte spürt man ein besonderes Anliegen des Seelsorgers: Der Jugend und ihrer Erziehung gilt das persönliche Wort. Präktig paßt dazu eine Erklärung Mörikes (unter dem 30. Sept. 1832) über anständigen weltlichen Gesang, der in der Feierstunde niemand verwehrt sei: «So lange die Jugend grün ist soll man sie grünen lassen. Aber es hat alles sein Maas und seine Zeit; wir dürfen nicht vergessen daß wir in einer bürgerlichen und christlichen Gemeinde, und daß das PfarrAmt und der OrtsVorsteher verantwortlich für die Handhabung der Sittlichkeit und gesezlichen Ordnung sind.»

Das Jahr 1832 hatte den religiösen Grund seines Wesens aufs neue mitschwingen lassen. Der Neujahrstag in Ochsenwang war ein Höhepunkt dieser Entwicklung, dem im Laufe des so schön begonnenen Jahres neue Enttäuschungen folgten. Es brachte die Trennung von der Geliebten und im Herbst 1833 seine Versetzung nach Weilheim. In seinem wohl letzten Gedicht an Luise Rau («Zum sieben und zwanzigsten Oktober», ihrem Geburtstag: «Nichts, o Geliebte, / Will ich Dir wünschen») hat Mörike noch einmal die «blauen Gezelte» beschworen; verzichtet sucht er das Einssein mit dem Drogen seines Alb-Erlebnisses, dem Erkennen aus «Verborgenheit».

Wm. J. A. Jr.  
1853.

Mörike. Manuskript der Schlussworte seiner Predigt am Neujahrstag 1833 in Ochsenwang.  
Aus dem Verkündbuch der Evangelischen Kirchgemeinde Ochsenwang. – Blattgröße des Originals: 16 x 20,3 cm.